



Sonntagsblatt.

~ Hoffnung. ~

In jedes Haus, wo Liebe wohnt,
Da scheint hinein auch Sonn' und Mond.
Und ist es noch so ärmlich klein,
So kommt der Frühling doch hinein.

Der Frühling schmückt das kleinste Haus
Mit frischem Grün und Blumen aus,
Erst freud' in Schüssel, Schrank und Schrein,
Doch freud' in un're Bilder ein.

Und wenn im letzten Abendrot
An un're Häuschen klopft der Tod,
So reihen wir ihm gern die Hand,
Er führt uns in ein bess'res Land.

Hofmann von Fallersleben.



Ein Fatum.

Stizze von Gertrud Franke-Schievelbein.

(Nachdruck verboten.)

„Geda, Doktor!“ rief ein kräftiger Baß.
„Ach, Herr Doktor! Wie nett! Steigen Sie auf!“
echote eine muntere Frauenstimme.

Ein leichter offener Wagen hielt auf der Landstraße, die von der Domäne Rahnsdorf nach dem Städtchen S. ein wenig berganstieg. Der junge, blonde, rotwangige Herr, der die Zügel führte, — der echte Typus eines Landwirts — hatte zuerst den einsamen Spaziergänger entdeckt. — Doktor Falk pflegte allabendlich „aus der Straßen quetschender Enge“ weit hinauszuschlendern in die Felde. Er war seines Zeichens Naturwissenschaftler und ein echter Naturfreund. Als er sich jetzt anerkennen hörte, konnte er einen innerlichen Fluch nicht unterdrücken. Nach Haus fahren! Bei solchem Sonnenuntergang! Ver!... Aber als gebildeter Mann zog er höflich den Hut und trat an den Wagen.

„Lieber Freund, entschuldigen Sie... Wollte noch weiter bummeln... die Lungen etwas lüften nach dem langen Stubenhocken...“
„Nichts da!“
rief Frau von Damm mit ihrer lebenswürdigen Despotie. „Sie sind uns einmal ins Garn gelaufen. Da giebi's kein Entrinnen! — Hier, meine Freundin, Paula Niehus... aber... Gott,

Paula — Herr Doktor — Ihr kennt Euch am Ende?“
Sie sah von einem zum andern. Das Fräulein nickte erst. Dann schüttelte sie: „Eigentlich — nicht.“ — „Eigentlich...“
sagte auch der Doktor. Er war blutrot geworden vor Freude, als er sich so unverhofft dem „interessanten Frauenzimmer“ gegenüber befand, das er im Park und auf der Straße schon öfter gesehen hatte. Eben wollte er schon den Fuß auf den Wagentritt setzen. Da, wie ein kalter Wasserstrahl, traf ihn Paula's Ruf: „Nein, bitte, steigen Sie nicht ein! Um Gotteswillen!“ — Er trat zurück — erschreckt und fast beleidigt. „Ich bringe stets Unglück“ sagte das Fräulein mit einem stehend entschuldigenden Blick.

„Dummes Zeug! Hören Sie nicht auf sie!“ rief Frau von Damm mit lebhaftem Anmut. „Es ist eine abscheuliche fixe Idee von ihr! Mein Gott, Mädchen! Nur heut, nur dies eine Mal sei vernünftig —“

Dann ein heller Schrei. Vom Bock her ein kräftiger Fluch. Die Pferde sprangen wild zur Seite... Der Wagen schlingerte und stieß wie ein Schiff im Sturm...
Etwas zwanzig Schritt vor ihnen, von dem bergansteigenden Felde, auf dem Rüben gerodet wurden, kam eben ein vollbeladenes Ackerfuhrwerk herabgerastelt, durch seine



„Man schmückt mich die Myrte.“ (Gedicht S. 105.)

Schwere ins Rollen gebracht. Die berben Säule, die Last auf ihren Enden fühlend, rasten entsetzt ein paar Schritt vorwärts. Auf der ebenen Chaussee ließ der Druck nach. Und schauend, zitternd, die Ohren spitzend, blieben sie stehen.

Die kleine Gesellschaft in der Halbhaise war einen Augenblick wie gelähmt gewesen vor Schreck.

Herr von Damm verschwendete die wirksamsten Kernflüche aus seiner Leutnantszeit an „die Racker, die Besten, die Schwereöder“, die partout nicht Ruhe geben wollten.

Doktor Falk war ein Stück zur Seite geschleudert worden, bis knapp an den Rand des Grabens. Aber außer ein paar Schmutzflecken und einer grenzenlosen Verdutztheit über den plötzlichen Ortswechsel hatte er keinen Schaden genommen. Während er allmählich seine Glieder und seine Gedanken sammelte, stand Paula Niehus totenblau im Wagen, die entsetzten Augen auf ihn gerichtet, als sähe sie irgend etwas Furchtbares an seiner hübschen männlichen Erscheinung. Frau von Damm lag in einer täuschend imitierten Halbhoymacht in den blauen Polstern.

Nach vielem „Gott“ und „Hilf“ — der Arm war die Hauptsache dabei — hatte der Bauer den quer über den Weg stehenden Ackerwagen beiseite gezerrt. Die Bahn war frei.

„Na, Doktor!“ — Herr von Damm wandte sich lachend vom Bod herum — „ohne Ihre langen Komplimente lägen wir jetzt sämtlich platt gewalzt wie Kuchenteig unter dem Dings da. Mit mathematischer Sicherheit wär' es uns gerade auf den Kopf gerasselt. Aber nun steigen Sie endlich ein! Die Damen können Ihnen unterwegs ihren gerührten Dank —“ Er schnalzte mit der Zunge und die Tiere sausten auf der ebenen Landstraße dahin.

Paula Niehus saß noch immer wie versteinert. Hertha schüttelte sie ein wenig am Arm. „Aber Paula! Was starst du denn Doktor Falk an, als sähe ein Gespenst vor dir? Er ist ja heil und gesund! Sieh doch, wie vergnügt er dasitzt, mit dem Heiligenschein des Lebensretters um die Stirn . . .“

Falk lachte. „Wahrhaftig! Das Schicksal scheint mich extra auf die Nahnsdorfer Chaussee verschlagen zu haben, um Fräulein Paula's Prophezeiung zuschanden zu machen. — Unglück? — Sie? — Ich hätte eher das Gegenteil —“

„Ach, schelten Sie sie nur mal tüchtig aus!“ schmolzte Frau Hertha mit komischer Entrüstung.

Aber in Paula's Augen lag ein tiefer Ernst. Langsam löste sich die Starrheit des Ausdrucks. Ein Seufzer der Erleichterung hob ihre Brust. Und dann lächelte sie — — „Welch' ein seltsames Rätseln! dachte er. Und dies durchgeistigte Gesicht! Es lag darin wie ein Schicksal oder wie die Spuren überlambener Leiden. Dieser Ausdruck hatte ihn so frappiert, als er sie zum ersten Mal gesehen. Vor zwei Jahren war's gewesen, auf einer Bank im Park. Dann ging sie öfter in den schattigen Wegen, anfänglich müde und schleppend, von einer jungen Dienerin unterstützt. Später freute es ihn, daß sie ohne Hilfe immer fester und sicherer ausschritt. Er hatte sie auch in jedem besseren Konzert und öfter im Theater, niemals aber in Gesellschaften getroffen.

Durch einen Freund — die leibhaftige Stadt-Chronik seines Bekanntenkreises — hatte er ihren Namen erfahren und daß sie allein stehende, sehr reich sei und schon zahlreiche Bewerber abgewiesen habe. Auf diesen Bescheid hin hatte Falk es unterlassen, eine Annäherung zu suchen. In den Verdacht gewinnstüchtiger Spekulation wollte er sich nicht bringen.

Nun schlug ihm das Herz doch sonderbar unruhig, als er ihr so nah gegenübersaß, in aller Form Rechtsens bei ihr eingeführt. Aber Frau von Damm ließ ihn nicht zu sich kommen.

„Sie thäten wahrhaftig ein gutes Werk,“ sprudelte sie heraus, „wenn Sie der Paula diesen Unsinn mal gründlich ausredeten. Sie als Naturwissenschaftler müssen ihr doch schlagend beweisen können, daß es nirgends natürlicher zugeht, als in der Welt. Vorherbestimmungen, dunkle Verhängnisse — lieber Himmel! — die giebt's doch nicht! — Aber meine Paula — so unheimlich aufgeklärt sie sonst ist — in dem Punkt gehört sie ins schwärzeste Dunkel des Mittelalters! — Denken Sie bloß! Sie bildet sich steif und fest ein, daß irgend ein geheimnisvolles Fatum über ihr schwebt. Daß sie, so harmlos sie auf platter Erde ist, sich in eine förmliche Gattatora — Sie wissen,



die Italiener verstehen darunter Leute, die anderen Unglück bringen — eine Gattatora schlimmster Sorte verwandelt, sobald sie irgend ein Verhängnis herab. Man hielt mich für tot. Fremde Leute brachten mich zu meinen Eltern. Das leichtsinnige junge Geschöpf aber ging aus Verzweiflung ins Wasser. Wochenlang später fand man im Flusse ihre Leiche . . .“

Da legte Paula ruhig ihre Hand auf die umherbagierende Rechte der Freundin. „Wenn du meine Erlebnisse hättest . . .“

„Liebe Paula! Malheur hat jeder mal! Du nur mit deiner Anlage, Gespenster zu sehen, kriegt's fertig, dir aus ein paar harmlosen Zufällen ein ehernes Verhängnis zurecht zu dreheln . . .“

„Wenn es kein Geheimnis ist“ — sagte Falk aufs lebhafteste interessiert.

„Durchaus nicht,“ antwortete das junge Mädchen einfach.

„Die Thatfachen sprechen für sich . . . Als vierjähriges Kind nahm mich meine Wärterin, gegen das strenge Gebot meiner Eltern, mit auf einen Wagen, den ihr Bräutigam fuhr. Sie schwante, schätzte, achtete nicht auf mich. Ich stürzte herab. Man hielt mich für tot. Fremde Leute brachten mich zu meinen Eltern. Das leichtsinnige junge Geschöpf aber ging aus Verzweiflung ins Wasser. Wochenlang später fand man im Flusse ihre Leiche . . .“

Der Doktor hörte aufmerksam zu. Frau Hertha war enttäuscht. Sie hatte erwartet, daß er die Sache humoristisch auffassen würde. „Mein Gott! Als wenn andere Kinder nicht hundertmal fielen! Ich selber . . . wie oft bin ich vom Heuschaber, vom Birnbaum, ja, von meinem Bonny gestürzt! . . .“

Paula lächelte resigniert. Der Doktor aber gab eine durchaus natürliche Erklärung. Es sei gar nichts Seltenes, daß tiefe und furchtbare Erschütterungen des kindergemittelten Lebenslang nachklängen, ja dem ganzen Denk- und Fühlapparat eines Menschen eine bestimmte Richtung gäben. Er wußte noch andere Beispiele dafür und führte einige davon an.

Paula sah ihn mit glücklichem Erröthen an. Der erste Mensch, der nicht spottete über ihre Marotte!

„Ja!“ flüsterte sie, „noch heute fühle ich das sonderbare Grauen, als ich plötzlich den Halt verlor und sank zwischen die vorbeijagenden Fuhrwerke . . . Ein Wagen — das wurde mir seitdem der Inbegriff aller Schrecknisse. Ich zitterte, wenn ich nur in die Nähe so eines Ungetümes kam. Und verschwör's, jemals wieder die Götter zu verlassen.“

„Ein Gelübde,“ lächelte Falk, „das man in unserer kleinen Stadt zur Not noch halten kann. Aber so manches — Wälle z. B., Ausflüge, Landpartien, die müßten Sie doch entbehren, gnädiges Fräulein?“

„Entbehren?“ sagte Paula. „Nun, ich will bekennen, daß ich in den Jahren jugendlicher Eitelkeit zuweilen meinem Grundsatz treu wurde. Aber immer verfolgte mich die Angst vor einem Unfall. Und eines Tages . . .“

„Die Geschichte laß mich erzählen,“ unterbrach sie Frau Hertha. „C'est le ton, qui fait la musique. Du giebst den harmlosesten Spaß mit so schweren Accenten, daß man ihn nicht wiederkennt! Nämlich die Pferdebahn nach D. war eröffnet. Wir schwärmten das Blaue vom Himmel über den schönen Ort, den Paula noch nicht kannte. Wir kriegen sie auch glücklich herum — eine Landpartie wird entriert. Alles geht gut. Aber beim Aussteigen . . . zaudert sie und als sie endlich herauszuspringen wagt, rückt der Wagen an . . . Ich will sie halten . . . wir stürzen beide . . . blutende Köpfe, zerrissene Kleider . . . Statt des erwarteten Vergnügens müssen wir zum Arzt, unsere Wunden nähen und pflastern lassen. Darauf natürlich erneuter Schwur: Nie wieder . . . Schreckliche Selbstanklagen, daß sie mich mit ins Unglück gerissen . . . Sehen Sie hier an der Wange die Narbe? . . . Und auf die Weise hat mein Paulchen sich immer tiefer in ihren mittelalterlichen Aberglauben verannt! Die Erregenschaften der Neuzeit — Eisenbahn, Dampfer — selbst der unschuldige Tramway — einfach nicht vorhanden für sie. Es sprach sich herum . . . an Neckereien fehlte es nicht . . . Zuletzt war ihr's bei ihren Büchern am wohlsten. Und Sie wissen — wer sich in die Einsamkeit begiebt . . . Sehen Sie, so ist sie mit ihren vierundzwanzig Jahren eine richtige Einsiedlerin geworden!“

Frau von Damm zuckte empört die Achseln. Ihr munteres und gutmütiges Gesicht sah ganz erbitzt aus.

„Hertha!“ sagte Paula besänftigend.

„Nun ja!“ meinte diese ärgerlich, „wenn man sieht, wie jemand mutwillig sein Lebensglück zerstört . . .“

„Mutwillig! Hertha! Vergiß das Schwerverwiegendste, das Verhängnisvollste in meinem Schicksal nicht!“

„Ach Kind! das sag' dem Doktor nur lieber garnicht! Er lacht dich ja aus, wenn du behauptest, der Zug sei den Damm nur deshalb hinabgestürzt, weil du mit deinem sogenannten „Fatum“ darin sahest!“

Fräulein Niehus wandte sich an Falk. Zwischen ihren zartgezeichneten Brauen bildete sich eine tiefe Falte. „Auf die Gefahr hin, von Ihnen ausgelacht zu werden,“ sagte sie ernst. „Eine sonderbare Bestätigung für meinen alten Aberglauben bleibt es aber immerhin. Vor sieben Jahren verlor ich meine Mutter. Mein Vater erkrankte und der Arzt verordnete ihm die Wäder von Teplitz. Da er nicht allein reisen konnte, entschloß ich mich, ihn zu begleiten. Es war ein verhängnisvoller Tag. Sie haben von dem Eisenbahnunglück bei B. gehört?“

Falk bejahte. Ein unheimliches Frösteln lief ihm über den Rücken.

„Sie fanden mich in einem Haufen von Toten und Verwundeten,“ sagte Paula so ruhig und tonlos, als erzähle sie ein fremdes Schicksal. „Es war noch ein Fünkchen Leben in mir. Meinen Vater aber hab' ich lebend nicht wiedergelesen. Der Arzt war sofort tot gewesen. Ich selber war ein paar Jahre lohn und hilflos. Wie ein Kind mußte ich wieder gehen lernen. Sehen Sie, Herr Doktor, wenn ich mir auch bis dahin die Sache als eine Fopperie des Schicksals auslegen konnte — seit ich das erfahren — die schweren Lebensjahre — die quälenden Erinnerungen Tag und Nacht — den Gedanken: der Vater lebte wohl heute noch, wenn du nicht . . .“

Eine plötzliche Bewegung übermannete sie. Sie deckte die Hand über die Augen. Die gutmütige Hertha umschlang und küßte sie herzlich.

„Na, na, Paulchen,“ tröstete sie, „das ist ja eigentlich längst überwunden! Beden' doch: du sitzt im Augenblick wohlbehalten in einem Wagen. Du fährst seit einer Stunde auf der Nahsdorfer Chaussee und weder dir noch einem von deinen Leidensgefährten ist auch nur ein Haar gekrümmt! Ergo: der Bann ist gebrochen. Die Rache des Fatums gesättigt . . . für ewige Zeiten . . .“

„O, Ihr Despoten! Ich wußt' es ja, warum plötzlich der Weg so unsicher sein sollte, allerlei fremdes Räubergerindel . . . Schmachtpoll überumpelt habt Ihr mich . . .“

„Nun ja, — die Beste . . . A bißel a Falschheit war allerweil dabei! Doch der kleine Betrug ist wohl erlaubt . . . Und am Ende bist du uns weiter nicht böse . . .“

Sie waren in die dämmerige Stadt eingefahren. — Die Tiere jagten über das Pflaster. In den Läden brannte schon Licht. Paula's ernste Augen ruhten mit seltsam tiefem Blick auf Doktor Falks Gesicht. Da beugte er sich zu ihr hinüber. „Vielleicht hat Ihr Fatum mich bestimmt, immer und für alle Zeiten das Unheil so von Ihnen abzulenken wie heute,“ sagte er warm. „Lassen Sie mir den schönen Glauben wenigstens . . . Und die Hoffnung, auch Sie dazu zu bekehren!“ — — —

Am nächsten Tag sprach er in der schönen vornehmen Villa vor, die unter alten Bäumen versteckt, in einer stillen Vorstadtstraße lag.

Paula empfing ihn wie einen Freund, offen, herzlich, vertraulich. Sie zeigte ihm ihre Kunstschätze, ihre reichhaltige Bibliothek. Ihre ganze Umgebung war ein Spiegel ihres erusten, edlen Sinnes. Nirgendes Tändelei, Prunk, Weichlichkeit.

Er kam oft und öfter. Das Glück leuchtete ihr aus den Augen, wenn sie ihn sah. Ihr Reichthum fiel neben den Vorzügen ihres Geistes und Gemütes in seinen Augen so wenig ins Gewicht, daß er ihr eines Tages ohne alle kleinlichen Bedenken seine Liebe erklärte. Sie sagte nicht nein.

Zum Frühjahr wollten sie heiraten. Während der Brautzeit war niemals von Paula's seltsamem Glauben die Rede gewesen. Dem Doktor war es Glück genug, daß sie von Tag zu Tag blühender und lebensfreudiger wurde und der Vergangenheit zu vergessen schien.

Der Mai kam. Und an einem Tage, so mild und hell wie ein Julitag, fand in Paula's Villa eine stille Hochzeitsfeier statt. Herr und Frau von Damm und ein paar nahe Verwandte Falks waren die einzigen Gäste. An die Vormittagstraining schloß sich ein Frühstück, das sich bis gegen den Nachmittag ausdehnte. Als das Haus leer war, vertauschten

die neuen Eheleute den Hochzeitsstaat mit ihren Straßenkleidern um „ihre Hochzeitsreise“ anzutreten. Die ging nicht sehr weit. Nur bis in den Park, wo sie sich zuerst gesehen und in der Brautzeit so frohe Stunden verlebt hatten.

Wie sie das heut alles genossen! Das junge hellgrüne Laub . . . das frische Gras mit den bunten Frühlingsblumen darin. Und überall frohe gepuzte Menschen. Und sie die Glücklichen! —

Paula trug einen Weidenstrauch an der Brust und der süße Duft berauschte sie fast. Als sie sich ein wenig müde gelaufen hatten, führte Falk seine junge Frau in ein schönes Gartenrestaurant am Flusse. In einer glasbedeckten Veranda saßen sie und plauderten und blickten auf den Spiegel des Wassers, das gluckend und lodend bis an den Fuß der Mauer heran spielte. Die Luft war unendlich weich und mild. Leise sank die Dämmerung herab. Drüben an den Ufern glommen Lichter auf, eins nach dem andern, wie eine lustige Illumination. Und die ganze Herrlichkeit spiegelte sich zitternd und zerrinnend im Flusse. Falk beugte sich zu seiner jungen Frau: „Siehst du die Freudenfeuer überall? Das gilt uns, unserem Fest!“

Sie nickte ihm zu mit einem ihrer tiefen verständnisvollen Blicke. Dann aber gingen ihre Augen über das Wasser, mit einem seltsamen Ausdruck der halb Grauen, halb Sehnsucht war. Und auf einmal fragte sie, mit einem leisen Herzklopfen in der Stimme: „Hättest du Lust, Kahn zu fahren? Ich kann's, Felix — deinetwegen und — heut . . .“

„Paula!“ rann unterdrückt er einen freudigen Aufschrei. Seine Liebe, das Glück hatten also den Dämon in die Flucht gejagt! Es war mehr, als er je gehofft hatte. Sie sah sein Entzücken. Noch näher beugte sie sich zu ihm. „Siehst du,“ flüsterte sie ihm ins Ohr, „lange genug hab' ich die Gespenster mit mir herumgeschleppt. Das konnt' ich ja auch als altes Fingerringchen, das niemand in der Welt über seine Schrollen Menschenschaft zu geben braucht. Als deine Frau aber will ich ein neues Leben anfangen. Gleich heut' sollst du meinen guten Willen sehen! Und nun komm! Bei der Treppe dort liegt ein Kahn . . .“

Sie stiegen hinab und als er sie in das schwankende Fahrzeug hob, fühlte er, wie ihr Herz in großen gewaltigen Schlägen hämmerte. Ihr Gesicht sah blaß aus und erregt. Doch auf seine Frage, ob sie die Fahrt doch lieber aufgeben wolle, schüttelte sie heftig den Kopf.

Er führte sie zu dem Platz am Steuer und zeigte ihr, wie sie es handhaben müsse. Dann tauchte er die Riemen ins Wasser und stieß mit kräftigen Schlägen ab, nach der Mitte des Stromes zu . . .

Es war eine wundervolle Fahrt! Allmählich überwand Paula ihre Beklemmung. Sie sprach ruhig, ihre Stimme wurde fester. Das sanfte Dahinschweben that ihr wohl. Zuweilen glitt ein Kahn lautlos und dunkel an ihnen vorüber. Sie steuerte geschickt nach seinem Kommando. Endlich wurde es still. Sie schauderte zusammen und wünschte umzukehren.

Unter der großen Brücke hindurch steuerten sie dem Landungsplatz wieder zu. Da auf einmal begann der Kahn zu schwanen. Sie hörten ein Rauschen, Stampfen, Brausen. Durch die gewaltigen Pfeiler der Brücke, ihnen bisher verborgen, kam ein großer Eldampfer in voller Fahrgewindigkeit auf sie zu.

Paula wandte den Kopf. Das grelle Licht fiel auf ihr Gesicht . . . Sie stieß einen furchtbaren Schrei aus . . .

„Rechts!“ schrie Falk, die Gefahr erkennend. Das Wasser begann zu gurgeln, zu schäumen, zu brodeln. Wie toll tanzte die kleine Nußschale in dem Wirbel. „Rechts! Rechts steuern! Nicht links! — So müssen wir ja zusammenstoßen, Paula!“

Der Angstschweiß brach ihm aus . . . Das Blut drauste ihm in den Ohren . . . Näher und näher kam der schwarze Koloss . . . Weißer Sichts spritzte auf und Wasserfluten überschütteten sie . . . Wie ein Kreisel tanzte der Kahn in dem zischenenden Strudel . . .

„Um Gotteswillen, Paula! . . . Rechts! . . . Wir sind — verloren . . .“

Aber sein junges Weib hatte das Entsetzen verwirrt. Waren das nicht jene dunklen Gewalten wieder, denen sie entronnen zu sein meinte? . . .

Er las den Gedanken von ihrem weißen Gesicht, das stumpf und ergeben dem Tod ins Auge starrte . . .

Das war das Letzte. Dann stürzten die Wasser über beide hinweg.

Kieloberst trieb der Kahn

Aus den Memoiren des Tabaks.

Don Silveſter Grey. Mit 6 Illustrationen von E. Arndt.

(Nachdruck verboten.)



Crocken des Tabaks.

Pfeife als Höllezauber und Satanskralle schilt. Ich werde euch sagen, was das Rauchen ist, wie ein Freund es mich gelehrt:

„Als der Konstabler
Des Himmels, jener Engel mit dem Schwert,
Den Adam aus dem Paradies trieb,
Da bückte sich der arme Mann und brach
Ein Kräutlein sich am Wege zur Erinnerung
An den verwirklichten Himmelsgarten,
Zum Trost im bange Dunkel der Verbannung,
Zum Unterpfand der Hoffnung. Dieses Kraut
Hiß er Tabak. Und Tabakrauchen heißt
So viel, als sich ans Paradies erinnern,
Da Duft vom Paradiese atmen — kurz
Ein himmlischer Genuß!“

Wer hätte wohl vermutet, daß jene unbekannte Pflanze, welche die ersten Besucher der neuen Welt daselbst vorfanden, einmal nach Jahrhunderten Gegenstand einer Industrie sein würde, welche Tausende von Menschen ernährt und einen Gewinnst abwirft, aus dem fast alle Kulturstaaten einen wesentlichen Teil ihrer Steuern decken. Wohl die älteste Nachricht, welche wir über den Tabak und seine Verwendung erhielten, teilt Obvedoy Beldez in seiner Geschichte von Nicaragua mit, welche er im Jahre 1555 vollendete. Er schildert ein Gelage der Indianer, bei welchem sie „Päckchen mit Tabakstücken, etwa sechs Zoll lang und so dick wie ein Finger“, in den Mund steckten. Schon diese Cigarren müssen denjenigen, deren wir uns augenblicklich bedienen, im allgemeinen durchaus ähnlich gewesen sein. Sie waren „zusammengerollt und mit einem Faden bewickelt.“ Die Europäer lernten den Reiz, welchen das Rauchen gewährt, sehr bald kennen. Schon nach kurzer Zeit waren sie ebenso entschiedene Anhänger des Tabaks wie die Eingeborenen Amerikas selber. In seinem 1570 herausgegebenen „Kräuterbuche“ erzählt der Botaniker Bonicer über diese Pflanze folgendes. „Schiffleute, so aus Indien und Portugal kommen, pflegen die Blätter gedörrt oder zusammengewickelt in einem Trichterlein oder Röhrlein, von Palmblättlein gemacht, zu stecken und zünden solches an einem Ende an, schöpfen, ziehen und saugen den Rauch oder Dampf mit dem Munde in den Leib. Solches vertreibt ihnen den Hunger und Durst und glebt ihnen solche Kraft, daß sie ganz kräftig und fröhlich darnach werden und auch davon entschlafen, als wenn sie vom Wein trunken worden.“

Merkwürdigerweise hat man jedoch in Europa den Tabak zuerst nicht des Rauchens halber gebaut, sondern als Arzneipflanze. — Zwei Portugiesen, von denen der eine am Nasentrebs litt, der andere sich durch einen Pulsaderschnitt die Hand schwer verletz hatte, kamen nämlich auf den Gedanken, Tabakblätter auf die wunden Stellen zu legen. Die Kur soll wunderbar gelingen sein. Die Kunde davon drang dann in

immer weitere Kreise und trug der fremden Pflanze den Ruf eines Arzneimittels ein. So schreibt Pancovius in seinem 1550 erschienenen botanischen Werke: „Dieses Kraut macht Niesen und Schlafen, reinigt den Gaumen und das Haupt, vertreibt die Schmerzen und Müdigkeit, stillt das Zahnweh, behütet den Menschen vor der Pest, verjaget die Läuse, heilet den Grind, Brand, alle Geschwüre, Schaden und Wunden.“

Die Bezeichnung Tabak rührt von dem Worte „Tabaco“ her, mit welchem die Eingeborenen die Pflanze bereits benannten. Der botanische Systemname „Nicotinia“, welchen sie später erhielt, erinnert dagegen an einen Mann, welchem wir zu danken haben, daß der erste Tabak nach Europa gelangte. Es war dies Nicot, der im Jahre 1559 am Hofe zu Lissabon beglaubigte Gesandte Frankreichs.

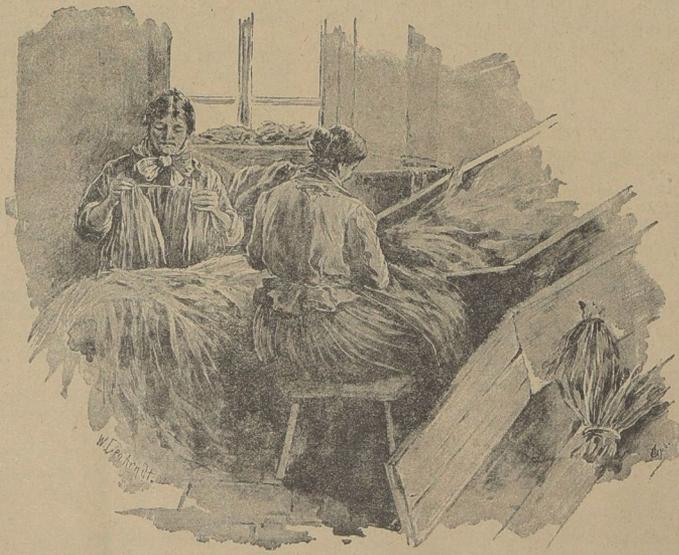
In demselben Maße jedoch, wie sich das Tabakrauchen in der alten Welt einbürgerte, vermehrten sich auch die Feinde, welche dieser Gepflogenheit erfinden. Im Jahre 1605 verhängte in der Türkei Sultan Amurat IV. die Todesstrafe über jeden Einzelnen, welcher auf irgend eine Weise Tabak konsumierte. Da dieses Verbot jedoch wenig fruchtete, änderte er es fünf Jahre später dahin ab, daß die betreffenden Übeltäter mit einer Pfeifenspitze, welche durch die Knorpelhaut der Nasenwand gestochen war, in lächerlichstem Aufzuge durch die Straßen von Konstantinopel geführt wurden.

Ähnlichen Strafbestimmungen begegnen wir in fast sämtlichen Staaten Europas. Der ingrimigste Widersacher des Tabaks war jedoch König Jakob I. von England, der Sohn der unglücklichen Maria Stuart. Nicht allein, daß die Universität Oxford eine öffentliche Disputation veranstalten mußte, in welcher die Schädlichkeit des Rauchens dargethan wurde, verfaßte auch er selber Abhandlungen, welche den gleichen Zweck verfolgten. Er sucht darin zu beweisen, daß diejenigen unter seinen Unterthanen, welche Anhänger des Rauchens oder Schnupfens seien, aus ihrem Innern gewissermaßen eine Sudellammer machten, indem sie die edelsten Teile des Körpers mit einer Kruste von Ruß beschmützten. Ebenso leidenschaftlich zog er in seinen Gesprächen gegen den Tabak zu Felde. So pflegte er zu sagen, daß er, wenn er den Teufel zu Tisch laden, ihm vor allem eine Pfeife Tabak anbieten würde. Wer des Schnupfens oder Rauchens überführt wurde, mußte es sich gefallen lassen, öffentlich vom Gassenpöbel durchgeprügelt zu werden. Edelleute, welche dieser von ihm so gehabten Liebhaberei huldigten, wurden barfuß und mit geschorenem Haupte aus London verwiesen. Trotz solcher Maßregeln und vielleicht sogar wegen derselben nahm der Tabakskonsum gerade unter diesem Monarchen den allergrößten Aufschwung. Nicht allein die Männer Englands rauchten damals in Theatern und Kirchen, sondern auch die Frauen hingen dieser Gemohnheit mit der größten Leidenschaft an.

Ferner gehörte die Kirche mit zu den größten Gegnern dieses Krauts. — In dem Jahre 1624 belegte Innocenz VIII. mit dem Bann alle diejenigen, welche in den Kirchen schnupfen würden. Man sollte ihnen ohne weiteres



Rauchzen des Tabaks.



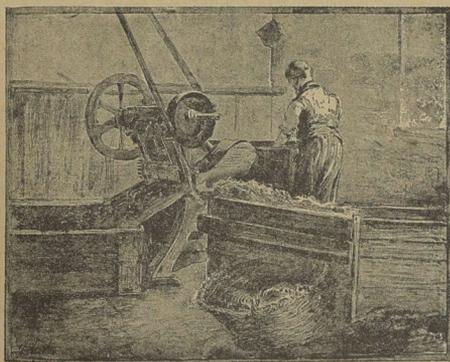
Auswipfen des Tabaks.

die Dosen
fortnehmen,
ein Befehl,
dem um so
lieber nach-
gekommen
wurde, als
diese meist
von Edel-
metall waren
und köstliche
Steine ent-
hielten. Erst
1724 hob

Vene-
dikt XIII. die
strengen Ver-
ordnungen
gegen den
Genuß des
Tabaks auf,
weil er selber
ein leiden-
schaftlicher
Verehrer des-
selben war.

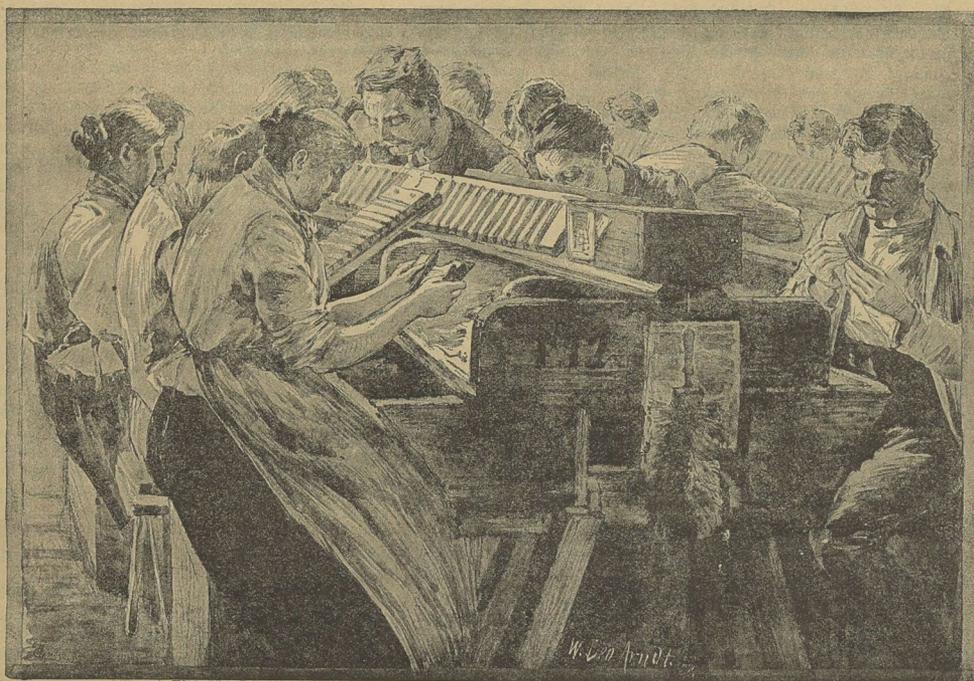
Um einen
Begriff da-
von zu geben,
bis zu
welchem Um-
fange sich
augenblicklich
die Tabaks-
kultur ent-
wickelt hat, sei

hier das Ergebnis einer Berechnung angeführt, zu welcher jüngst ein Amerikaner gekommen. Darnach würde sämtlicher Tabak, welcher jährlich durch Rauchen, Kauen und Schnupfen konsumiert wird, in die Gestalt von Rollen-Kanaster verwandelt, eine Nisenslange abgeben, welche, bei einem Durchmesser von zwei Zoll dem Äquator folgend, sich dreißigmal um die Erde winden könnte. Zu den festen Tafeln zusammengereßt, welche den Kautabak der Matrosen und Yankees bilden, ließe sich aus demselben eine Pyramide bauen, welche fast der drittgrößten von Sizilien gleichkäme. Zerreiben wir dasselbe Quantum zu Schnupftabak, so könnte man unter dem braunen Staube eine mittelgroße Stadt begraben, wie einst Herkulanum und Pompeji von der Asche des Vesuvus verschüttet wurden. Auch für den Geldwert, welcher in den Erzeugnissen der betreffenden Industrie enthalten ist, gewinnen wir hin und wieder aus genauen Berechnungen einen Anhalt. Im Jahre 1883 wanderten 731 391 Zentner dieses Krauts allein in die Tabakspfeife des deutschen Mannes; sie repräsentierten ein Vermögen von 42 429 000 Mark. Noch um vieles bedeutender aber war der Konsum an Cigarren, welche während derselben Zeit als blauer Dunst über die Lippen des starken Geschlechts gingen. Das deutsche Zollgebiet allein verbrauchte deren beinahe 5 959 140 000 Stück, die einen Geldwert von etwa 350 Millionen Mark ausmachten. —



Tabak-Schneidemaschine.

Unter den
Staaten
Europas
haben die
Türkei
und Hol-
land den
stärksten
Konsum
auf-
zuweisen;
neuer-
dings
wetteifert
die
Schweiz
mit ihnen
um diese
Stellung. — In



Saal der Cigarren-Arbeiter.

Deutschland, wo der Verbrauch an Tabak gleichfalls sehr bedeutend ist, berechnet man 1,8 Kilogramm auf den Kopf. Den meisten Tabak baut man bei uns in der Pfalz. Hier hat sich im Laufe der Zeiten eine Kultur entwickelt, welche mit den berühmtesten anderer Länder ganz wohl einen Vergleich aushalten darf. Versireut wird die Pflanze noch in verschiedenen Reichsgebieten mit mehr oder minderm Gedeihen kultiviert, zumal in Strichen der Mark Brandenburg, wo wenigstens der Landmann so viel Tabak in seinen Gärten zücht, daß er sich behaglich damit die Pfeife füllen kann.

Seinen botanischen Merkmalen nach gehört der Tabak zur Familie des sehr giftigen Nachtschattens. Zu den nächsten Verwandten der Pflanze zählen Tollkirsche, Stachapsel und Bilsentraut. Wie diese enthält der Tabak auch den bekannten giftig wirkenden Stoff, welcher Nikotin genannt wird. Es ist dies ein völlig farbloses Öl, das in der Kälte schwach, beim Erwärmen jedoch betäubend stark nach Tabak riecht und einen scharfen, brennenden Geschmack hat. Meines Nikotin ist eines der gefährlichsten Gifte, welches die Wissenschaft ausfindig gemacht hat. Es wirkt fast ebenso blitzartig schnell wie Blausäure. Noch bevor es in den Magen gelangt, ruft es die entsetzlichsten Krämpfe hervor, denen dann immer der Tod folgt. Glücklicherweise nimmt der Raucher von diesem Gifte stets nur so winzig kleine Dosen zu sich, daß es ihm nichts anhaben kann. Verringert wird die Wirkung des Nikotins imgleichen noch dadurch, daß man den Tabak durch die Pfeife oder Spitze raucht. Ferner muß die Thatsache als feststehend betrachtet werden, daß der Tabak um so weniger giftige Bestandteile enthält, je trockener er geworden ist. Und schließlich läßt es sich die Industrie selber angelegen sein, durch Weizen und mancherlei Gärungsprozesse den Nikotingehalt so zusammenschrumpfen zu machen, daß er kaum mehr Schaden anzurichten vermag.

Die Fabrikation selber ist natürlich sehr verschieden je nach dem Lande und Volke, wo sie stattfindet. Anders fällt sie aus in der ursprünglichen Heimat der Pflanze und anders bei uns in Europa und Deutschland.



Brennen der Röhren-Deckel.



Ein so mächtiger Industriezweig, der viele Tausende von Personen beschäftigt und ein ungeheures Kapital repräsentiert, macht überdies kaum jemals Halt in seiner Entwicklung. — Immer ist man darauf bedacht, dieselbe zu vervollkommen, und während man in Amerika, um die gewünschte Cigarre zu erhalten, die Blätter der Pflanze oftmals nur schlechweg zusammenrollt, wie zur Zeit der Entdeckung dieses Erdteils, haben bei uns zumeist Maschinen von komplizierter Tätigkeit diese Arbeit übernommen, ganz abgesehen davon, daß das einzelne Blatt selber allerhand Herrichtungen über sich ergehen lassen muß, bevor es dazu geegelt ist, in irgend einer Form verwendbar zu sein. Man verarbeitet es zu Rauchtobak, Cigarren und Schnupstobak. Der Rauchtobak dagegen, dessen sich zumal die Seelente bedienen, wird meist aus einer importierten Sorte, den schweren Virginia-Blättern, hergestellt. Verhältnismäßig einfach ist die Fabrikation des Rauchtobaks. Die Blätter werden entrippt, zwischen Walzen geglättet, auf der Spinnmühle ähnlich wie ein Seil geponnen oder sofort zerschnitten, um dann einem Dörrrhythem unterworfen zu werden. Bei Schnupstobak spielt eine Sauce, in welcher sie den begehrten Geschmack zu gewinnen haben, die hauptsächlichste Rolle. Komplizierter ist schon die Fabrikation der Cigarren. Hier unterscheidet man vor allem zwischen Deckblatt und Einlage. Zu dem ersteren wählt man stets die schönsten, besten und festesten Blätter, während die Einlage mit dem sie zunächst umgebenden Umblatt einer geringeren Sorte entnommen ist. Der Hilfe von Maschinen pflegt man sich nur zu den geringwertigsten Sorten zu bedienen. Cigaretten, die in Deutschland bei weitem nicht in so großer Anzahl wie in anderen Ländern konsumiert werden, stellt man aus einem überaus fein geschnittenen Tabak her, der in dünnes, ungeleimtes Papier gewickelt wird. Unsere Illustrationen geben ein Bild teils von der Fabrikation des Tabaks, teils von dem Anbau desselben in seinen verschiedenen Phasen. Denn wie die Industrie, wo die Geübtheit der menschlichen Hand nicht minder ihren Platz hat wie die Kraft komplizierter Maschinen, so bedarf schon die Kultur der Pflanze selber einer unmaßgelegten Mühe und Sorgfalt. An sich exotisch und somit eigentlich in Bezug auf Boden und Klima auf andere Bedingungen angewiesen, will sie sehr aufmerksam behandelt sein, um den Ertrag zu geben, welchen man von ihr erwartet. Von dem Augenblick an, wo sie eben zum ersten Male aus der Erde hervorragt, muß man ohne Unterlaß um sie bemüht sein. Der Boden, in welchen sie gepflanzt wird, soll ganz bestimmte Eigenschaften besitzen: weder darf er zu fett, noch zu mager, nicht zu trocken, aber auch nicht zu feucht sein. Die Pflanzen selber müssen in wohl erwogenem Abstand von einander gehalten werden; keinerlei Unkraut, welches dem Acker die ihnen nötige Kraft entziehen könne, darf ringsum wuchern. So ein Tabaksfeld bietet ein Bild der Ordnung und Sauberkeit, wie es innerhalb der gesamten Landwirtschaft in gleicher Weisheit nicht oft wieder vorkommen mag. In wischen wächst die Pflanze selber mit stattlichem Bau der Sommerjonne entgegen, ein Stockwerk von Blättern nach dem anderen anlegend. Noch bevor die Zeit der Ernte gekommen, bereisen schon die „Tabakspinner“ der großen Fabriken diese Ortschaften, um Umschau zu halten, wie der Tabak gedeiht. Da wird sorgsam kalkuliert, welche Striche wohl diesmal die „Einlage“ oder das „Deckblatt“ hergeben könnten. Da werden auch bereits Verkäufe abgeschlossen, um eine Ernte, welche besonders gut auszufallen verspricht, bestimmten Fabriken zu sichern. Das ausgewachsene Blatt wird dann an der Scheide zwischen Sommer und Herbst von der Pflanze „gebrochen“ und, in Bündeln zusammen geschichtet, auf die Tenne gebracht. Hier sitzen nun die sämtlichen Angehörigen solcher Tabaksbauer-Familie und „schnüren“ die Blätter. Mit einer langen, starken Nadel, durch deren Ohr ein Bindfaden gezogen, durchsticht man nämlich die Rippen der Blätter und reißt so eines an das andere. Am Abend gesellen sich auch wohl die Bekannten des Haushalts hinzu, alle emsig wetteifernd, den Ertrag des Jahres auf Schnüre zu bringen, welche dann auf Böden, die dem Luftzuge sehr ausgelegt sein müssen, getrocknet werden. Das „Schnüren“ bietet ein sehr hübsches Genrebild der ländlichen Thätigkeit, wie sie sich allmählich zu festen Formen herausgebildet hat. Auf dem Boden hockend, singt man die liebgeordneten Reizen oder hört den Schnürern zu, welche ein redegewandter Mann mitzuteilen versteht. Auch Frau Minne bucht, eine unsichtbare Esfengestalt, über die Tenne und raunt den Verliebten, welche hier besammen weilen, die zärtlichsten Worte zu. Mehr als ein Herzensbund wird zwischen den Tabaksbündeln geschlossen, wobei man in den Strichen, welche die Nadel etwa abseits in den Finger thut, die mannigfachen Vorbedeutungen findet, an denen das Schicksalsbuch der Verliebten allerorts so reich ist.

In Deutschland, wo die Entwicklung der Tabakindustrie durch kein staatliches Monopol beengt ist, mußte sie sich naturgemäß anders gestalten, als dort, wo solche Beschränkungen vorliegen. Vor allem offenbart sich das in der Mannigfaltigkeit der Cigarren-Sorten, welche bei uns auf den Markt kommen. In jeder nur möglichen Form und Größe sind sie zu haben, und ebenso ruht sich der Preis ab von recht bedeutenden Summen bis herunter zu der allerbescheidensten. So findet jeder, wonach er Begehrt hat; sowohl dem verwöhntesten als auch dem bescheidensten Gaumen kann Genüge geschehen. Freilich bietet solche Cigarre zuweilen manche Überraschung. Es giebt Fälle, in denen eine Sorte, welche man sonst jahraus, jahrein mit größtem Behagen geraucht, plötzlich den Gehorsam verläßt, andere, in denen sie einen Dufftkreis um sich verbreitet, welcher uns nichts weniger als lieblich dünkt. Geht man dann der Sache auf den Grund, so kann man sich allerdings nicht gar zu sehr über solche Hindernisse oder Abweichungen vom gewohnten Geschmack wundern. Solch eine Cigarre enthält zuweilen unter dem braunen, schön geglätteten Deckblatt die feinstamte Einlage. Kleine Zeitungsfragmente, aus denen man das Auserwählte erfahren kann, Liebesbriefe und Hembdenöpfe hat der Raucher schon darin gefunden. Ja, es ist vorgekommen, daß eine Bildlerin — ob aus Bosheit oder Unachtsamkeit, bleibe dahin gestellt — Haarnadeln und andere Toiletten-Gegenstände in das für das starke Geschlecht bestimmte Kraut gethan hat. Daß man von einer solchen Überraschung nicht angenehm berührt ist, liegt auf der Hand. Und selbst der geistigste Raucher kann dadurch in eine Lage verlegt werden, welche sich von derjenigen, da er als Knabe heimlich am entlegensten Orte die erste Cigarre rauchte, in nichts unterscheidet.

Natürlich sind das jedoch Ausnahmen, nach welchen man die gesamte Lage der Tabakfabrikation in keiner Weise beurteilen darf. Im allgemeinen muß man vielmehr betonen, daß es in den deutschen Fabriken ebenso sauber wie gewissenhaft zugeht. Auch von Fälschungen über welche die Feinde des Tabaks so gern Klage führen, kann bei uns gar nicht die Rede sein. Es wird zwar gern von einem nicht gar hochsein dufenden Kraut behauptet, daß es der Nübe näher stehe als der Tabakspflanze; allein der sichere Nachweis einer solchen niederen Abstammung pflegt gewöhnlich zu fehlen. Dagegen werden in manchen anderen Staaten, besonders in England, die Tabaksurrogate oftmals öffentlich angepriesen, und die Londoner Journale haben sogar für die Preisnotierungen des Kolonialmarkts eine stehende Rubrik für diesen sogenannten Kunsttabak. In erster Reihe stehen hier die „Cigarendeckblätter“: es sind dies die ähnlich wie Tabak behandelten Blätter der Munkelkräbe, welche durch Aufspritzen von verdünntem Scheidewasser jene Tüchtigkeit erhalten, wodurch das Auge des Rauchers bezaubert wird. Durch eine gewisse Gärung empfangen ferner frische Rübenblätter ein brillantes tiefbraunes Kolorit. In zweiter Linie kommen dann die „Surrogate für Rauchtobak“ und „Cigareneinlagen“. Diese bestehen einzig und allein aus den mit Holzsohlenlauge benetzten und wie frische Tabaksblätter fermentierten Blättern des gemeinen Hulattias. Hierauf folgt drittens die kunstvollste Sorte, der „Demitabak“, den Stärkster südamerikanischer Tabak wird in folgender Weise bereitet. Stärkster südamerikanischer Tabak wird mit siedendem Wasser übergossen und letzteres nach einiger Zeit abgepreßt. Dann hat dieses den allzu starken Tabak zu seinem Vorteil geschwächt, aber gleichzeitig einen genügend großen Teil wirksamer Substanzen aufgenommen, um es an andere indifferente Blätter — in diesem Falle wieder meistens die verwendbaren Blätter der Munkelkräbe — weiter abzugeben. Solche Tabaksbrühe wird mit Salpeter und aromatischen Stoffen versetzt und dient zum Besudeln der Rübenblätter, welche sich alsdann nach einigem Lagern in eine Art von Tabak verwandelt, in den sogenannten Demitabak. Er steht verhältnismäßig hoch im Preise und findet stets flotten Absatz.

So ist der Tabak wirtschaftlich zu der Macht gekommen, welche er augenblicklich besitzt. Manchem dünkt eine Cigarre oder die Pfeife mit seinem Lieblingskanaster wertvoller als jeder andere Genuß. Wenn die Ringelwolken, gebildet aus dem aromatischen blauen Dunst, sein Haupt umtäuseln, verjagen sie alle Sorgen. Natürlich haben auch die Dichter oft genug die wunderbaren Eigenschaften dieser Pflanze besungen, niemand aber vielleicht inniger und mit mehr Überzeugung als Hippolyt Schaufert, der so früh verstorbene Dramatiker. Selber ein Pfälzer, also aus einer Gegend, wo der Tabakbau seit jeher blühte und heute den Gegenstand einer mächtigen Industrie bildet, war er wie kaum ein anderer dazu geeignet, einen Hymnus auf die Wunderblume Tabak zu verfassen, den wir in der Einleitung wiedergeben.

Der große Wunsch dem größten weicht,
Wie steht ins Herz Genügen ein
Und wenn du je dein Glück erreichst,
So hört es auf, dein Glück zu sein.

Süßes Haus.

In die Zeit auch hingeflogen,
Die Erinnerung weicht nie;
Als ein lichter Regenbogen
Steht auf träben Wolken sie.

(Der Nachdruck unserer Originalartikel wird strafrechtlich verfolgt.)

„Zum Schmückt mich die Nykte.“

(Zum Bilde auf Seite 97.)

Nykte schmückt mich nun und Schleier,
Ringeln blinzt in gold'nem Schein;
In des Lebens schönster Feier
Wirst Du mein, und werd' ich Dein!

Und die Augen still mir feuchend,
Heiß vom Herzen steigt's empor —
Dor der Jugend Auen, leuchtend,
Schließt sich sacht das goldne Thor.

Auf thut sich die andre Pforte,
D'ran in Erz und gold'nem Licht
Zwei bedeutungsschwere Worte
Köden, mahnen: Liebe — Pflicht!

Oskar Wilda.



Des Kindes erste Lüge.

Auch die Erziehung hat ihre „kritischen“ Tage. Ein solcher ist der, an dem das Kind zum ersten Mal zu lügen verliert. Die Lüge ist ein schändlich Ding und der Vorn, aus dem viele Laster und Sünden ihren Anfang nehmen. Darum müssen die Kinder im Punkte des Lügens mit aller Aufmerksamkeit beobachtet werden. Wer mit der ersten Lüge durchgekommen ist, der bildet diese traurige Kunst auch weiter aus, bis er's in ihre zur Meisterschaft gebracht hat, bis er's soweit gebracht, daß er lügt, auch wenn er nicht den geringsten Grund dazu hat. Darum Achtung bei der ersten Lüge!

Es wird jedoch nun kaum ein Kind geben, das nicht eines schönen Tages doch mit einer Lüge ankäme. Die Gründe können sein, Furcht, sinnliche Begierde, falscher Stolz, Verwirrung und andere mehr. Die erste Lüge kann den Eltern kaum entgehen. Es wird den Lippen, die sonst Wahrheit reden, doch nicht ganz leicht. Das Erleben und Hervorströmen zeigt den Eltern schon, daß wenn nicht die Sache selbst, so doch etwas „faul ist im Saate Dünemant“.

Wie sollen sie sich nun verhalten? Manche Eltern sind ihren Kindern geradezu ein Vorbild im Lügen; sie behandeln die Unwahrheit als eine leichte Sache. Törichte Eltern freuen sich wohl gar über die Gefundungsgebe ihres kleinen Lügners. Eine traurige Freude! Es ist ja richtig, der kleine Kerl hat an einem erstaunlichen Scharfsinn angewandt, um mit seiner Unwahrheit Erfolg zu haben, aber über diesen Scharfsinn soll man sich nicht freuen. Die erste Lüge ist mit dem ganzen ertlerlichen Ernst zu behandeln. Wenn sie eine väterliche oder mütterliche Mahnung am Plage ist, so ist es hier. Das Verwerfliche der Lüge muß dem Kinde klar gemacht werden, daß ihm die Thränen in die Augen kommen und der Entschluß ins Herz, nie wieder zu lügen. Und wenn schon die erste Mahnung in den Wind geschlagen wurde, wenn auf die erste Lüge die zweite, die dritte und gehnte folgt, dann ist Strafe am Plage. „Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“ ist hier wohl angewandt.

Das ist bedauerlich, aber nötig, wenn aus dem kleinen Lügner nicht bald ein großer Schwindler, Betrüger oder Dieb werden soll. Wer im Elternhause mit seinen Lügen immer durchkann, dem wird auch in der Hehlungszeit der Griff in die Kasse seines Herrn nicht schwer. Wie er als Kind die Wahrheit gefühlt, so fähst er als junger Mann Schuldschneide und Wechsel. Darum der Tag der ersten Lüge ist für die weitere Erziehung des Kindes von hoher Bedeutung. Den Herakles hat die Sage der Griechen an den Scheidewege gestellt, ihm tragend, wenn er folgen wolle, dem lodernden, verbrennenden Laster oder der beschämenden Jugend. Jedes von untern Kindern steht, wenn es seine erste Lüge spricht, vor derselben Entscheidung. Wählt es die Lüge als Mittel, um besser durch das Leben kommen zu können, dann ist die ganze Begründung

Zu Tisch.

Der Gaumen ist der Feind des Menschen.

Englischer Reis. 100 g Reis werden weich gekocht, 40 g kleine und 50 g große Nollinen rein gewaschen und getrocknet; mürbe, säuerliche Dözel geschält, in dünne Scheiben geschnitten, dazu 100 g feinen Zucker. Nun bestreicht man eine Kasserolle mit frischer Butter, belegt den Boden dicht mit Äpfeln, dann eine Lage stark gezuckerten Reis, auf diese Nollinen, wieder Äpfel und Reis, hierauf eine Lage eingemachtes Rirschfleisch, auf das wieder eine Lage Reis kommt, nun überfüllt man die ganze Masse mit Saft von Strichen oder gutem Ausbruchwein und stellt sie so lange in eine gut durchwärme Ofenröhre, bis der Saft ganz von der Masse aufgeflogen ist. Indeß bädt man „ungarische Starnüßel“, stürzt das Reis auf eine Schüssel und vergiert ihn damit. „Starnüßel“ werden folgendermaßen bereitet: Zucker, Eier, Mehl und abgeriebene Zitronenschale werden schaumig abgerührt und leicht gebaden auf wachsbetrichenem Blech.

Rehraten. Rücken oder Keule werden mit nicht zu stark geräucherem Speck reichlich gepolst und in zerlassener Butter und Speckölen, je nach Größe des Fleischstückes, 1 bis 1 1/2 Stunden im heißen Ofen gebraten, indem man mehrmals einen Eßfel loderndes Wasser, zum Schluß eine Tasse saure Sahne zugeht.

Kartoffelbrei wird bergartig aufgehäuft, glatt getrieben, mit brauner Butter begossen und entweder mit einem beliebigen Muster von gebratenen Zwiebeln belegt oder mit winzigen gerösteten Semmelwürfeln bestreut.

Sülze. Man kocht 1 1/2 bis 3 Pfund gutes, verbes Kalbfleisch mit einigen Tafeln Gelatine, Zwiebeln, einem Lorbeerblatt, Salz und ganz Gewürz (nach Belieben). Nicht zu weich geworden, nimmt man das Fleisch heraus, schneidet es in Würfel und härt die Brühe. Hierauf belegt man eine mit feinem Öl ausgeriebene Form mit einem Kranz von Kapern, mit hübschen symmetrischen Formen von Reberwürst und Zunge und füllt ein Weniges von der klaren Brühe darauf, so daß sich nichts von der Garnierung verchieben kann. Dies läßt man erkalten und steif werden. Würfelig geschnittene Zunge und das Kalbfleisch wird schließlich hineingefüllt und die Brühe sorgsam, doch nicht auf einmal darauf gegossen, so viel, daß das Fleisch gerade bedeckt ist.

Probatum est!

Arbeit hat bittere Wurzel, aber süße Frucht.

Wie entfernt man Rufflecken aus der Wäsche? Wo lange Dienstreue durch an die Wohnräume anstößende Kammern in den Schornstein geleitet werden, können die Rohre der Hausfrau, wenn sie, wie es oft der Fall ist, nicht ganz dicht sind, vielen Kummer bereiten, denn das Herabströmen verursacht auf der Bettwäsche die abcheulichsten Flecken, die gewöhnlicher Behandlung nicht weichen. Um die Flecken zu vertreiben, nimmt man eine Schale mit lauwarmem Wasser, thut einige Tropfen Schwefelsäure hinein, rührt das Wasser mit einem Holzstück um und taucht das bestreite Wäschestück hinein. Man zieht es so lange in dem Wasser hin und her, bis die Flecken blaß werden. Dann legt man die Wäsche in Lauge aus Seife und Soda, weicht sie über Nacht darin ein und wäscht sie dann gut aus. Kann man die Wäsche bleichen, werden die Flecken ganz verschwinden, ist dies nicht möglich, so findet man sie nach der ersten Wäsche, wenn auch sehr blaß, noch vor, sie geben dann erst bei der zweiten Wäsche völlig fort. Auf 1 l Wasser rechnet man 4 Tropfen Schwefelsäure. Voricht ist anzuraten und besonders achtzugeben, daß man keine Wunden an den Händen hat.

Luftdicht Fensterverluß. Um Fenster luftdicht zu verschließen, macht man von gutem Ölkitt lange Rollen von der Stärke eines Bleistiftes bis

eines kleinen Fingers, je nach der Beschaffenheit der Fensterrahmen, legt diese in den Spund aller vier Seiten des aufgehenden Flügels und schiebt dann denselben mit sanftem Druck. Es wird damit der Ölkitt dergestalt zwischen beide Rahmen gepreßt, daß dem Luftzug jeder Durchzug gesperrt ist. Damit aber das Fenster auch geöffnet werden kann, ohne den gewonnenen Schluß zu verlieren, bestreicht man vor der Manipulation denjenigen Spund, in welchem dieselbe haften bleiben soll, mit Leinölfirniss und bestreicht die Seite der Rolle, welche sich beim Schließen des Flügels zwar an den anderen Rahmen fest anziehen, aber nicht anziehen soll, mit trockener Schlemmkreide. Zum Überflus kann man mit dieser auch noch die Teile des anderen Rahmens bestreuen, welche beim Schließen des Fensters von dem Kitt berührt werden. Läßt man das Fenster einige Tage geschlossen, so wird die Kittausfüllung an dem mit Firnis bestrichenen Rahmen festfassen, von dem andern dagegen beim Öffnen sich leicht ablösen und für die Folge den Zweck vollständig und dauerhaft erfüllen.

Alten Parfettöden ihre ursprüngliche Farbe wiederzugeben Man läßt 1 Teil calcinierte Soda 45 Minuten lang mit 1 Teil gelbem Talk und 15 Teilen Wasser, in einem eisernen Topf kochen. Die so erhaltene Natrionlauge trägt man mittels eines an einem Stod befestigten Ludes auf dem Fußboden auf. Einige Zeit darauf reibt man dieselben mittels einer harten Bürste und feinem Sand und großen Mengen Wassers ab, um das alte nun verfeiste Wachs und alle Unreinlichkeiten zu entfernen. Alsdann macht man eine Mischung von 1 Teil konzentrierter Schwefelsäure und 8 Teilen Wasser und bestreicht damit recht naß den Boden. Durch dieses Verfahren wird die Farbe des Fußes wieder gereinigt und belebt. Nach dem gründlichen Reinigen läßt man gut trocknen und behandelt dann darauf den Boden durch Bohnen wie einen neuen.

Reparieren von Gummiwägen. Entsteht in einem Gummiwägen durch irgend eine Veranlassung, z. B. einen scharfen Stein, ein Einstich oder ein größeres Loch, so nehme man ein nicht zu dickes Stückchen Kautschuk, schräge dessen Ränder durch ein scharfes und nahgemachtes Messer ab, betupfe dann sowohl die durchlöchernde Stelle, als auch das zugehörigste Kautschukstückchen mit Terpentinöl, lege die betupften Stellen aufeinander und lege sie dann 24 Stunden lang einem mäßig starken Druck aus, wodurch die Vereinigung des Mißes erfolgt. Die so ausgefertigten Stellen sind eben so wasserfest wie die unverletzten. Die so vereinigten Flächen müssen vor dem Betupfen mit Terpentinöl ganz trocken gemacht und von allem Staube befreit werden.

Hausrat.

Mäßigkeit ist die beste Arznei.

Rauhe Hände kann man mit folgendem Mittel binnen einer Viertelstunde vollständig jart machen. Man schütte einen Eßlöfel voll Keisöl in eine Untertasse und mische mit einem hölzernen Eßel nach und nach feingestebe Steinöfenalbe darunter bis ein sehr fester Teig entsteht; mit diesem reibt man die Hände an den rauhen Stellen etwa eine Viertelstunde lang, bestreicht dann die Masse und wäscht die Hände mit einer Bürste und viel Seife. Einmaliger Gebrauch hält bei fortgesetzter rauher Arbeit auf etwa 14 Tage und muß dann wiederholt werden. Die Masse läßt sich in einem luftdicht verschlossenen Porzellan- oder Glasgefäß oder mit Wasser überlassen aufbewahren.

Barfische. Man legt auf die erkrankte Stelle täglich ein bis zwei Mal Dampfkompresse (2 Stunden hindurch), die nach je zwanzig Minuten zu wechseln sind. Außerdem ist der Gesichtsteil mit gutem Olivenöl einzureiben. Es giebt eine einfache und eine durch Parasiten verursachte Barfische. Letztere ist übertragbar. Die erkrankten Barfische kann man mit einer Pinzette (Federzange) entfernen.

Gegen nervöse Magen-schmerzen, alten Magen-tarab (Rosenjammer) wird empfohlen: 15 bis 20 Tropfen Chinatrakt in Wasser oder Portwein. Neu ist das Mittel nicht mehr, sondern schon sehr lange bekannt. Bei nervösem Magen-schmerz wird noch das Trinken von heißem oder recht warmem Wasser bei nüchternem Magen geraten.

Geiferkeit nach vielem Sprechen. Anstaltinkur, täglich 2-3 Tropfen genommen, hilft bei wiederholtem Gebrauch gegen dieses Übel.



Pezier-Bild.



Wer hat das Fenster eingeworfen?

Ein Schuljunge in Northampton hat dem — englischen Ackerbau-
ministerium viel zu schaffen gegeben. Der Junge hatte irgendwo gelesen,
daß das Ackerbauministerium bereit sei, allen, die darum ansuchen, Schriften über die
Behandlung von Tierleiden portofrei zuzuschicken. Er eruchte um Zusendung
der Schriften und erhielt in der That unter seinem Namen ein großes Kuvert
mit dem Siegel des Ministeriums, das die Schriften enthielt. Hocherfreut
teilte er das seinen Mitschülern mit, die nun nichts Giltigeres zu thun hatten,
als das Ministerium um Informationen über die Behandlung der Seuchen
anzugehen. Die Sache ging von einer Schule zur anderen, und bald sah sich
jeder zweite Schullernabe im Besitze eines von der Regierung gestellten Kuverts.
Das Ackerbauministerium that eine Zeit lang sein Auserküstes, um der gestiegenen
Anfrage genügen zu können, und sandte schließlich einen eigenen Beamten nach
Northampton, um den Charakter der Seuche, die sich so rapid auszubreiten
schien, zu erforschen. — Im Ministerium soll man sehr glückt haben, als
man erfuhr, wie viele Beamte durch die Idee eines Knaben an der Nase
herumgeführt worden waren.

Vergaloppiert. General (zur Dame, die allgemein als schlechte
Tänzerin bekannt ist): „Warten Sie mal, meine Gnädige, wenn die
Leutnants nicht mit Ihnen tanzen wollen, werde ich sie dazu kommandieren!“
— „Ach, Erzellsen, thun Sie das nicht!“ — General: „Bitte — Straße
muß sein!“

Von der Schmiere. Direktor (zum Bettelbetteltes): „Beschte, heute
müssen Sie den Geist spielen. Sie haben nur zu sagen: „Hier bin ich!“
und zwar mit einer hohlen Geisterstimme, in ein Laten gebüllt.“ — Beschte:
„Hier bin ich, und zwar mit einer hohlen Geisterstimme, in ein Laten gebüllt.“

Der Fandango. Aus einem Kinderkopli. In einer Schilderung
spanischen Lebens, die von einer Schullasse gemeinsam gelesen wird, kommt
das Wort „Fandango“ vor. — Lehrer: „Weiß jemand, was „Fandango“
ist?“ — Schüler: „So eine Art Biannlichen.“ — Lehrer: „Nanu! Junge,
wie kommst du auf die Idee?“ — Schüler (nach langem Bögern): „Weil
es in dem Liede heißt: „Wo der Knabe mit der Schönen glühend den
Fandango schlingt.“

Begründeter Standpunkt. Erster Student: „Ich trage grundsätzlich
nie eher ein neues Kleid, als bis ich es bezahlt habe!“ — Zweiter:
„Wenn ich demselben Grundsatze folgen wollte, müßte ich jahrelang in
Unterhofen herumlaufen.“

In der Bestimmtheit. Söhnchen (zum Vater, der hinter seinem Bulte
in Zinsberechnungen verliert ist): „Als Anfang meines Aufsatzes habe ich
geschrieben: „Der Mond leibt sein Licht von der Sonne — Was soll
ich nun weiter schreiben?“ — Vater (emporfahrend): „Nun schreibe,
— zu wie viel Prozent er's leibt!“

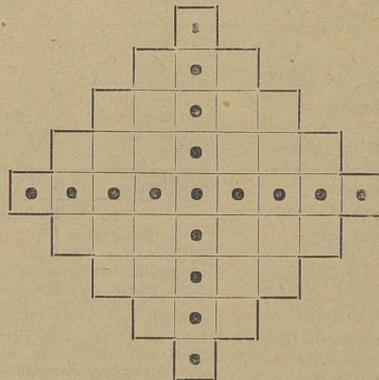
Nicht hat sie. Tänzer: „Wissen Sie, gnädiges Fräulein, über die
Ehe habe ich meine eignen Gedanken. Ich glaube, ich werde nie heiraten!“
— Fräulein (entrüstet): „Und mit solchen Grundätzen wagen Sie es, mich
zum Tanz aufzufordern?“

Wißverstandenen. Maler zu alter Bäuerin: „Würden Sie mir
gestatten, Ihre entzündete Hütte zu malen?“ — Bäuerin: „Warum denn
net? Meinetwegen können Sie auch den Baum anstreichen.“

Bei der Trauung. A: Der Bräutigam sieht ein wenig ernst aus.
Da lob ich mir den Schwiegervater — was der für ein glückliches Gesicht
macht! — B: Ja, geben ist seliger, denn nehmen.

Vorbereitung. Student: „Schon nach Haus!“ — Kollege: „Ja,
morgen kommt mein Alter, da muß ich noch Studienbücher aufschneiden,
Lesezeichen falten und Fiede und Fiedelöhren in die Bücher machen!“

Diamanträtsel.



In die Felder vor-
stehender Figur sind
die Buchstaben aaa,
bbb, c, ddd, eeeeeee,
hhh, iii, ll, nnnn, rr,
sss, t, u, u derart ein-
zutragen, daß die
mittlere wagerechte
und senkrechte Reihe
gleichlautend ist und
die wagerechten Reihen
folgende Bedeutung
haben: 1. Buchstabe,
2. Teil des Gesichtes,
3. Metall, 4. Fluß
im Westen Euradas,
5. wichtiges Verkehrs-
mittel, 6. Handwerker,
7. Stadt in Hannover,
8. Vogel, 9. Buchstabe.

u
h
u
S
t
a
d
e
B
a
r
p
i
e
r
S
c
h
e
l
d
e
E
l
i
e
n
L
i
d
E

Silbernerfesträtsel.

Charade. (Vierfüßig.)

Im Lieben und im Leben
Kann man die Eins erschauen.
Die Zwei soll uns erheben,
Erstbeint sie, wecht sie Gram.
Wer Drei-eins ist, soll halten
In Ehren, was ihm ward.
Wer läßt sich nur gestalten
Mit einem Wah gepaart,
Dann ist's aus fremden Lande
Ein Mann und auch ein Wein. —
Das Ganze schlief in Bande,
Durchglüht von Flammenschein.
Ein Genius ist's, sein Walten
Treibt an zur edlen That.
Den Matten nur und Kalten
Ist er noch nie genadt.

Silbernerfesträtsel.

Nessel, Disteln, Vergleichung, Stern, Grossvater, Mütze, Tiger, Schnollzug,
Seine, Hals, Angeld, Gerechtigkeit.

Es ist ein Sinnwuch zu finden, dessen einzelne Silben der Reihe nach
in vorstehenden Wörtern — ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung — vor-
steht sind.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Wortspiel.

Ebro, Insel, Natter, Gitter, Uhr, Trave, Emil, Regen, Noten, Adel, Mais,
Ehre, Ilse, Sang, Tanager, Dome, Ader, Selma, Basel, Else, Sarg, Tibet,
Erde, Erich, Rede, Bast, Enten.

Ein guter Name ist das beste Erbe.

Zahlenrätsel.

Linde, Indien, Mond, Ode, Nadel, Anilin, Dom, Emil. — Limonade.

Magisches Quadrat.

M A I N
A R N O
I N K A
N O A H

Anagramm.

Laf das Zagen! Frage mutig
Deine Sorgen, deine Qual!
Sei die Wunde noch so blutig
Heilen wird sie doch einmal.

Rebus. Zaßminzweige.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Göttingen, Lind.
Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

